PROGRAMM

des

k. k. Kleinseitner Gymnasiums

zu

Prag

am Schluße des Schuljahres

1859.

Inhalt:

Aus der Druckerei der k. k. Schulbücher-Verlagsverwaltung für Böhmen.

zc
ar
ri
S
ur
O
he
ce
ei
mi
Er
Th
dar
nur

A.

Über Herodot.

1. Einleitung.

Das Aufblühen der Prosa fällt bei dem geistig so begabten Griechenvolke im Vergleich mit andern gleichzeitigen Culturvölkern in eine auffallend späte Zeit. So waren die Ägyptier und Babylonier frühzeitig darauf bedacht, die folgenreichsten Momente ihrer Geschichte, ihre Heereszüge und Eroberungen, die Namen und die Reihenfolge ihrer Herrscher durch schriftliche oder monumentale Überlieferung vor der Vergessenheit zu bewahren und so, wo nicht eine Geschichte der ganzen Nation, so doch ihrer Könige zu hinterlassen. Und so wie bei diesen Völkern das frühzeitige, massenhafte Zusammenleben in großen Hauptstädten und der Einfluß der Herrscher auf das materielle Wol und Wehe der Massen das Augenmerk aller auf diese lenkte und jeder Überlieferung von ihren Thaten und Einrichtungen das allgemeine Interesse sicherte; so hat bei den Israeliten die Einheit des Gesetzes und Heiligthums schon in grauer Vorzeit die Aufzeichnung einer Menge alter, ehrwürdiger Nachrichten veranlaßt. In Griechenland fehlten derartige Anlässe zu historischer Überlieferung. Die Spaltung der Griechen in viele kleine Stämme, der Mangel an Conflicten mit feindlichen Nachbarn und gemeinsamen Unternehmungen unter einer einheitlichen Oberleitung, endlich ihre republikanischen Verfassungen, die engherzig ihre speciellen Zwecke förderten, verhinderten die Concentrirung des Interesses um eine Hauptbegebenheit und eine leitende Persönlichkeit. So gingen denn vor dem Kampf mit den Persern die einzelnen Staaten ruhig den Gang der Entwicklung ihrer materiellen und geistigen Kräfte; keine That der Heimat war so groß, daß sie auch nur den Gedanken an die Nothwendigkeit einer schriftlichen Aufzeichnung rege gemacht hätte. Die Überlieferung von den Thaten der Ahnen aber gestaltete sich im Munde des redseligen Volkes zur weit verbreiteten Sage; und sowie die Heldenthat Mutter der Heldensage war, so erzeugte diese wiederum das Heldenlied, das von Troja's Zerstörung an bis zu den Anfängen der elegischen Poësie, von 1184 bis zum 8. Jahrhunderte blühte. Uns sind aus der Masse dieser epischen Gesänge nur die **Ilias** und **Odyssee** erhalten. Dieses homerische Epos, in welchem von der frei waltenden Dichterphantasie die Sage beliebig gestaltet und mit behaglicher Breite überliefert wird, bot dem Nationalstolz der Hellenen Jahrhunderte lang hinlängliche Befriedigung, der ersehnteste Genuß jeder Festfeier lag in dem Vortrage des Rhapsoden, der die Schöpfung des Dichters der versammelten Menge meldete, und die heitere Freude daran bewahrte der Grieche bis zu den glorreichen Tagen der Perserkriege. Neben und nach Homer blühte das cyclische Epos, von **Ol. 1—53**, das andere Theile der bunten Sage behandelte, und wahrscheinlich bald nach Homer in dem gesangreichen Böotien die Poësie **Hesiod's** beide den homerischen Gesängen weit nachstehend. In des letzteren genealogischer Darstellung des Göttergeschlechts sehen wir schon eine Hinneigung zu einer Anordnung nach der Zeitfolge und bei den Cyclikern vollends scheint diese derart vorgewaltet zu haben, daß sie die Gefahren, Kämpfe und Leiden eines Helden in natürlicher Folge von ihrem Anfange bis zu ihrem Ende darstellten. Daher hießen sie schon im Alterthum historische Dichter; (**Schol. zu Pind. Ol. 13,74.** *διδάσκει δὲ τοῦτο Εὔμηλός τις ποιητὴς ἱστορικός*) und **Proklos** sagt bei **Photios** geradezu, daß man den epischen Cyclus nicht sowol seines Kunstwerts, als wegen der in ihm enthaltenen Begebenheiten des Lesens

und der Aufbewahrung für würdig halte. Auf diese Weise findet sich in beiden hinsichtlich des Inhalts oder der Anordnung schon ein Ansatz zu einer historischen Behandlung. Während Homer bei der Überlieferung dessen, was ihm die Muse eingibt (Il. β, 485) dem freien Spiel seiner schaffenden Phantasie folgt, lassen sich seine Nachfolger schon durch den Stoff binden, die Einheit in ihnen ist eine ganz äußerliche, durch die Zeitfolge gebotene. Aber auch noch andere Gattungen der Poësie waren vor der Entstehung der Prosa vollkommen ausgebildet. Als nämlich im 8. Jahrhunderte mit der Entstehung der republikanischen Verfassungen das Selbstgefühl des Individuums sich bedeutend gehoben fühlte, übertrug das poëtisch reichbegabte Volk die Stimmung der Zeit wieder in die Poësie; der einzelne verlieh seiner subjectiven Empfindung Ausdruck in der Elegie, dem Jambos und Melos (vom 8. bis um die Mitte des 6. Jahrh.). In formeller Hinsicht arbeitete der historischen Prosa die **jambische** Poësie vor und die **gnomische** des Theognis und Solon, die sich mitunter nur wenig über den prosaischen Ausdruck erhob, auch die äsopische Fabel, die einen der Erfindung angehörigen Stoff prosaisch darstellte. Erst nach Ausbildung aller dieser Gattungen der Poësie fieng man um 600 an, den Inhalt der Mythen in schlichter Prosa zu erzählen, von der Höhe der Phantasie zu dem Boden des Lebens und der Erfahrung herabzusteigen, auf dem sich der πεζὸς λόγος bewegt. Diese älteren Sagenschreiber schloßen sich in Inhalt und Ton ganz den Cyclikern an. Bald darauf bewirkten in **Ionien** äußere Anlässe die Aufzählung geschichtlicher Thatsachen in prosaischer Redeweise. Diese jonischen Städte standen in mancherlei Verhältnissen zu den Mutterstädten, das Interesse der Gegenwart, das rege Handelsleben machte die Kenntniß der Vergangenheit nothwendig und führte von selbst zur Erforschung der Ursachen der Gründung und des Ursprungs mancher Rechte, die auf Verfügungen der Vorfahren basirten. So brach denn auch hierin der jonische νεωτερισμός Bahn. Ihr Wissensdrang und das neugierige Streben nach Erkundung aller Merkwürdigkeiten, die durch traditionelle oder monumentale Überlieferung zu ihrer Kenntniß gelangten, rief bei ihnen zuerst den Gedanken hervor, diese Nachrichten durch schriftliche Überlieferung auch den Nachkommen zu bewahren. Diese Gründe der Entstehung der geschichtlichen Prosa bedingten auch ihren anfänglichen Inhalt. Erzählungen von Städtegründungen (κτίσεις), genealogische, topographische, ethnographische, historische und geographische Denkwürdigkeiten, ob der Vergangenheit oder Gegenwart angehörig, bildeten den bunten Stoff der Erzählungen, (λόγοι) den die Verfasser solcher Sagenschichten (λογογράφοι o. λογοποιοί) behandelten. So schrieb Kadmos von Milet (um 520) eine κτίσις Μιλήτου καὶ τῆς ὅλης Ἰωνίας, ebenso Charon von Lampsakos die Gründungsgeschichte seiner Vaterstadt in trockenem Chronikenstil, Hellanikos von Mitylene eine Anzahl Werke genealogischen und chorographischen Inhalts. Der bedeutendste von allen ist Hekataios von Milet; wie sein Nachfolger Herodot hatte auch er bedeutende Reisen unternommen und die Ergebnisse seiner Forschung in dem Werke περίοδος γῆς niedergelegt. Schon seine Vorrede, bei **Dem. de cl. §. 12.** erhalten: „Ich schreibe dieses, wie ich es für wahr halte; denn die Sagen der Griechen sind, wie es mir scheint, mannigfaltig und lächerlich", beweist, daß er in einem gewissen Grade schon eine besonnene Kritik geübt.*) Auch γενεαλογίαι oder ἱστορίαι (λόγοι **Her. VI, 137.**) werden von ihm erwähnt, in denen er die Stammgeschichten der Hellenen nicht ohne selbständiges Urtheil und Versuche einer verständnismäßigen Deutung behandelte. So verschieden übrigens ihr Talent und der von ihnen behandelte Stoff war, so läßt sich doch im allgemeinen von allen dasselbe behaupten; sie überlieferten das durch Autopsie, durch Priester- oder Volkssage zu ihrer Kenntniß gelangte Material ohne kritische Prüfung und Sichtung und waren nicht darauf bedacht, durch Gefälligkeit der Darstellung oder durch eine dem ganzen zu Grunde liegende Idee auf das Gemüt des Lesers einen wolthuenden Eindruck zu machen. **Cf. Dion. de Thuc. iud. Reiske VI. 819.** Der allgemein herrschende Hang zum Wunderglauben, absichtliche oder unwillkührliche Entstellung und beschränkte Nationaleitelkeit übten auf die Gestaltung des Stoffes mancherlei Einfluß, so daß ungescheut Wahrheit und Dichtung neben einander der Nachwelt überliefert wurden. Den Übergang zur eigentlichen Geschichtschreibung, insofern sie auf vorsichtiger Prüfung des Stoffs und Verbindung des einzelnen zu einem planmäßigen Ganzen beruht, macht Herodot, weßhalb ihm schon das Alterthum den ehrenvollen Beinamen „des Vaters der Geschichte" gegeben. (**Cic. de legg. I, 1. pater historiae**).

2. Herodot's Lebensverhältnisse.

Das Geburtsjahr des Herodot fällt in die Zeit zwischen der Schlacht bei Marathon und Salamis, zwischen 490—480. Seine Vaterstadt war Halikarnassos. Pamphila, eine Sammlerin historischer Merkwürdigkeiten in Nero's Zeit, gibt als wahrscheinlich an das 53. Jahr vor dem Ausbruch

*) Creuzer, hist. Kst. d. Gr. p. 86.

des Peloponnesischen Kriegs; bei Gell. N. A. XV, 23 „Hellanicus initio belli Peloponnesiaci fuisse quinque et sexaginta annos natus *videtur*, Herodotus tres et quinquaginta, Thucydides quadraginta. Dionys von Halikarnaß setzt seine Geburt im allgemeinen in die Zeit kurz vor dem Beginn des Zugs des Xerxes „*Ἡρόδοτος, γενόμενος ὀλίγῳ πρότερον Περσικῶν, παρατείνας δὲ μέχρι τῶν Πελοποννησιακῶν*“ (de Th. jud. Reiske VI, 820.). Somit fällt seine Jugendzeit in die glücklichste Epoche des hellenischen Staatslebens. War ihm auch seiner Jugend halber eine persönliche Betheiligung an dem Kampfe für die höchsten Interessen des Hellenenthums versagt, so mußten doch die Folgen dieses großartigen Kampfes der Kultur mit der Barbarei, die sich in allen Sphären des politischen und socialen Lebens geltend machten, auch auf ihn einen hebenden Einfluß üben. Das Selbstgefühl der Hellenen, mächtig gehoben durch den Sieg ihrer an physischer Macht weit unterlegenen Staaten über das Barbarthum brach sich fortan in jeder Richtung geistigen Strebens Bahn. Wetteifernd entfalteten in Kunst und Wissenschaft die größten Geister der Nation ihre für alle Zeiten segensreiche Thätigkeit und erstiegen in staunenswert kurzer Zeit den Gipfel höchster Vollkommenheit. In religiöser Hinsicht war die Idee göttlichen Waltens in menschlichen Angelegenheiten durch die Ereignisse jedem einzelnen aufgedrungen und fand ihren Ausdruck in den Schöpfungen der gleichzeitigen Dichter. Sie begeisterte den Aeschylus zur Schöpfung seiner „Perser“, deren Grundidee mit der Herodoteischen Ansicht von göttlichem Walten vollkommen übereinstimmt. Auch bei Pindar und Sophokles begegnen wir einer ähnlichen Anschauung. Zweifelsohne hat auch unser Historiker schon in frühster Jugend sich zu dieser Überzeugung bekannt, die später in seinem Werke so klar hervortrat. Über den Umfang des von ihm genossenen Jugendunterrichts läßt sich zwar bei dem Abgang bestimmter Nachrichten aus dem Alterthum nichts gewisses behaupten, so viel aber doch mit Bestimmtheit annehmen, daß er, das Kind einer angesehenen Familie, auf deren Wolhabenheit sich schon aus seinen ausgedehnten Reisen schließen läßt, den Umgang und die Unterweisung der gebildetsten Männer seiner Vaterstadt genoß und alle Elemente der *ἐγκύκλιος παιδεία* in sich aufnahm. Daß er den Wissensdrang, *τὸ φιλομαθές*, den Plato als charakteristischen Zug der Hellenen hervorhebt (Rep. IV. 435. E.) in hohem Grade als Erbtheil aus dem Mutterhause mitbekommen, beweisen seine zur Befriedigung desselben unternommenen großen Reisen. Besonderen Einfluß mochte sein Verwandter, der Dichter Panyasis, der wegen der geschmackvollen Erneuerung der epischen Poësie die allgemeine Anerkennung des späteren Alterthums genoß, auf ihn geübt und ihm insbesondere die Vorliebe für's homerische und cyclische Epos eingepflanzt haben, die sich in Form und Inhalt seiner Darstellung so klar kund gibt. Übrigens würden wir auf die Vertrautheit mit Homer schon aus dem allgemeinen Betrieb des Studium's „des Dichters“ schließen. Die Vertrautheit mit den philosophischen Schriften seiner und der früheren Zeit bekundet er durch die Hinweisung auf ihre Ansichten und Schriften (II, 123.), seine Kenntniß der älteren Dichtungen durch die vielen Citate aus denselben (VII, 20. 77. VIII, 96. IX, 43.) seinen Sinn für Literatur durch das mehrmalige Eingehn auf literar-historische (II, 53. 117. 156. IV, 32.) und sprachliche Untersuchungen (II, 2. V, 58. 59.). Seine Vaterstadt bildete zur Zeit der Perserkriege zugleich mit den Inseln Kos, Nisyros und Kalymna ein Vasallenreich der Artemisia unter persischer Oberhoheit; *) ob sie sich nach dem Siege der Hellenen davon losmachte oder der Artemisia milde Herrschaft noch länger ertrug, läßt sich nicht feststellen; aber der Enkel der Artemisia, Lygdamis (um 455) konnte sich nur mit persischer Hilfe halten. Auch Panyasis und Herodot, die wahrscheinlich auf Seiten der demokratischen Partei seine Vertreibung mit betrieben hatten, mußten vor ihm nach Samos flüchten. Auch von hier aus wirkten sie noch bei dessen Vertreibung mit und Panyasis, der dem Tyrannen bei einem derartigen Versuch in die Hände fiel, büßte in hohem Alter seine Theilnahme mit dem Tode. Die Vertreibung aber gelang doch und Herodot lebte darnach wieder eine Zeit lang in seiner Vaterstadt, verließ sie aber bald wieder in Folge der Anfeindungen seiner Gegner, wahrscheinlich der oligarchischen Partei; Suid. Her. sagt allgemein: *φθονούμενος ὑπὸ πολιτῶν*. Dafür ward ihm Samos gleich von der Zeit der ersten Übersiedlung an eine neue Heimat. Dort machte er sich jonische Sitte und Sprache zu eigen, von dort aus unternahm er seine ausgedehnten Reisen, an diesen ihm lieb gewordenen Ort kehrte er aus weiter Ferne wol öfter zurück, dort verfaßte er auch einzelne Partien seines Werks nach dem Tagebuche, das er zweifelsohne auf seinen Reisen führte. Denn nur so viel scheint von der Überlieferung des Suidas, er habe schon auf Samos eine *ἱστορία* in 9 Büchern geschrieben, als wahr anzunehmen zu sein. Eine oder mehrere solche in sich abgeschlossene Partien seiner Geschichte mag er denn auch in Olympia vorgetragen haben. Es erzählt nämlich Lucian in seinem Schriftchen *Ἡρόδοτος ἢ Ἀετίων* (Jakobitz Tom. I. p. 832.), es habe den Herodot der

*) Stein Herod. I. p. VIII.

Gedanke beschäftigt, wie er sich und sein Werk auf die schnellste und leichteste Weise bei den Hellenen zu Ruhm bringen könnte. Da ihm nun besondere Vorlesungen in den größeren Städten zu mühevoll und langwierig geschienen, so habe er in den herannahenden großen Olympien den ersehnten Zeitpunkt gesehen, sei in Olympia vor der Versammlung als ἀγωνιστής aufgetreten und habe die Zuhörer so bezaubert, daß man seine Bücher, 9 an der Zahl, Musen nannte; und von nun an sei sein Name in ganz Hellas gefeiert worden, man habe mit dem Finger auf ihn gezeigt und gesprochen: „Das ist jener Herodot, der die Perserkämpfe in jonischer Mundart beschrieben, der unsre Siege gefeiert". Freilich trägt diese detaillirte Darstellung des Factum's das Gepräge einer phantasiereichen Ausschmückung und mindert deßhalb die Glaubwürdigkeit desselben, und wir haben wol nur so viel als historischen Kern anzunehmen, daß Herodot einem engeren Kreise von Zuhörern einzelne für sie interessante Partien vorgelesen. Der Beisatz anderer, Thucydides sei bei dieser Vorlesung zugegen gewesen und seine vom Wissensdrang und von tiefer Aufregung erpreßten Thränen hätten den Herodot seine künftige Größe ahnen und vorhersagen lassen, trägt in dieser Fassung zu sehr den Schein einer Erdichtung der spätern Zeit an sich, die gern dergleichen Mährchen von der Jugendzeit bedeutender Persönlichkeiten in Umlauf setzte.

Ein wichtiges Moment in seinem Leben ist ferner der Aufenthalt in Athen, wohin er von Ägypten aus über Palästina, Syrien und Phönicien gelangte **(II. 44.)**. Attische Sitte scheint ihm besonders gefallen und das Studium attischer Verhältnisse ein eigenthümliches Interesse geboten zu haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der vielgereiste Mann dort den Umgang der größten Männer, eines Perikles, Sophokles u. a. genoß. Auch dort soll er an den Panathenäen (445) eine Vorlesung gehalten und nach **Plutarch (mor. 862)** ein Geschenk von 10 Talenten aus der Staatscasse erhalten haben; ist die Überlieferung wahr, so finden wir hierin den ersten Akt einer lohnenden Anerkennung, die die Prosa in Griechenland fand. Von Athen aus schloß er sich einer Colonie an, die die Athener unter Perikles auf Bitten der Sybariten nach Unteritalien schickten (445), denen die Krotoniaten ihre Stadt zerstört hatten. Diese Colonisten gründeten im Verein mit den Sybariten in der Nähe der zerstörten Stadt eine neue, Namens **Thurioi**. Ob der Grund dieser Auswanderung böswillige Anfeindung war in Folge freimüthiger Urtheile über Privatleute und Staaten, oder ob der Trieb nach Forschung den rastlosen Wanderer in das interessante Land rief, läßt sich eben so wenig genau ermitteln als der Umstand, ob er gleich der ersten Übersiedlung der Kolonisten sich anschloß und für immer seinen Aufenthalt daselbst nahm. Daher bekam er den Namen „des Thurier's." **Strabo (X. p. 656)** eröffnet mit ihm die Reihe der berühmten Männer aus Halikarnaß mit den Worten: „Herodot der Geschichtsschreiber . . ., den man später den Thurier nannte wegen seiner Theilnahme an der Auswanderung nach Thurioi." Für den Wanderer war dieser Ort der Hafen der Ruhe, wo er das reichliche, wol theilweise noch unverarbeitete Material sichtete und zu dem uns erhaltenen planmäßigen Ganzen rundete, denn in diesem Sinne ist des **Plinius'** Überlieferung aufzufassen: **„tunc enim auctor ille historiam eam condidit Thuriis in Italia." (H. N. XII, 4.)**. In Thurioi ist er auch gestorben. Auch über sein Todesjahr haben wir weder aus dem Alterthum bestimmte Nachrichten, noch läßt es sich aus seinem Werke mit Sicherheit ermitteln; daß er während des peloponnesischen Krieges noch gelebt, beweisen die vielen Beziehungen auf die Ereignisse dieser Jahre *). **I, 130** erzählt er von der Empörung der Meder gegen Dareios Nothos, die in's Jahr 408 fällt; dagegen **IX, 73,** die Lacedämonier hätten bei ihrer Verheerung Attika's nur Dekelea wegen eines frühern Verdienstes um Sparta verschont; da aber Dekelea 413 durch Agis besetzt wurde, so erklärt man wol mit Recht jene Stelle für unecht und setzt sein Todesjahr vor oder in's Jahr 413.

3. Herodot als Geschichtsforscher.

Auf der von den Logographen betretenen Bahn that Herodot glücklich einen Schritt weiter zur eigentlichen Geschichtschreibung. Der angeborne und durch die Lektüre der Logographen schon in seiner Jugend genährte Forschungstrieb rief ihn auf Reisen in die entferntesten Länder der damals bekannten Erde. Dies Reisen ward ihm neben der Wolhabenheit seiner Familie noch durch manche andere Vortheile erleichtert. Da nämlich seine Vaterstadt unter persischer Oberhoheit stand, so waren dem Forscher als persischem Unterthan die ausgedehnten Länderstrecken des Perserreichs zugänglich; dann führte von Ephesus aus über Sardes bis Susa eine königliche Heeresstraße mit Herbergen, die er selbst **(V, 52)** ausführlich beschreibt; ferner waren von Halikarnaß aus, das einen ausgedehnten Handel zu Land und zur See trieb, alle von Hellenen befahrenen Meere

*) Ottfr. Müller Lit. I. 484.

zugänglich und auch der Anschluß an Handels-Karawanen leicht. Da man aber bei einem Geschichtsforscher damaliger Zeit die Sammlung des Materials auf Reisen voraussetzte, so hat er nicht einen speciellen Bericht über sein Wanderleben hinterlassen und wir sind, wenn wir uns ein Bild von der Richtung und Ausdehnung seiner Reisen entwerfen wollen, theils auf Vermuthungen, theils auf die Stellen seines Werks angewiesen, an denen er gelegentlich zur Beglaubigung seiner Aussage seine Anwesenheit an Ort und Stelle erwähnt. (I, 42. 66. 92. IV, 124. V, 59. 77.) Die Kenntniß der Heimat und der Nachbarländer läßt sich bei dem eifrigen Forscher mit Bestimmtheit voraussetzen; daß er also das eigentliche Hellas genau kannte und alle bedeutenden Städte besucht, daß er die griechischen Inseln und Vorderasien, soweit es von Hellenen bewohnt war, daß er auch die nördlich von Hellas gelegenen barbarischen Länder Thracien, Päonien und Macedonien bereist, unterliegt kaum einem Zweifel. Ferner bereiste er östlich Asien, und zwar alle von der königlichen Heeresstraße durchschnittenen oder an sie angrenzenden Länder und kam über Susa hinaus bis Arderikka, nordöstlich bis Agbatana; südlich bereiste er Assyrien bis Babylon (I, 181. 182.), Syrien, Palästina (II, 106. III, 105.) und Phönicien (Tyrus II, 44); ferner Ägypten, das ihm durch seine Alterthümlichkeit besonders imponirte und sah von Sais bis Elephantine die merkwürdigsten Orte (Sais II, 28. 170., Bubastis II, 137., Memphis II, 3. 10., die Pyramiden II, 124., das Labyrinth II, 148., Theben und Heliopolis II, 3., Elephantine II, 29); ferner die Nordküste Afrika's; nach Äthiopien und dem innern Libyen kam er nicht; nördlich besuchte er den Pontus Euxinus, fuhr an dessen Westküste bis zur Istermündung und gelangte bis zu den Grenzen des Scythenlands; das innere desselben sah er nicht (IV, 5. 7. 58.). Dann segelte er die Nordküste des Pontus entlang bis Colchis (II, 104), kennt aber, wie aus dem Tone der Erzählung II, 103. zu ersehen, das Caspische Meer nicht ganz. Daß er von Thurioi aus die griechischen Kolonialstädte Unteritaliens besucht, läßt sich als sicher annehmen, unwahrscheinlich aber ist, daß er bis Mittelitalien und nach Sicilien gekommen.

Von den Logographen unterscheidet sich Herodot vorzugsweise dadurch, daß sein Werk ein in sich abgerundetes Ganzes bildet mit einer Grundidee, die er nie aus dem Auge verliert. Er hat sich nämlich die Aufgabe gestellt, die Niederlage der Barbaren als ein Strafgericht der neidischen Gottheit darzustellen. Schon von Alters her war in Hellas die Annahme einer zwischen den Hellenen und den asiatischen Völkern obwaltenden Feindschaft verbreitet und fand in vielen Mythen ihren Ausdruck*); hieher gehören die Sagen vom Raube der Io, Medea, Helena. Aber mit richtigem Tact verliert sich Herodot nicht in das Reich der Mythen zurück, sondern beginnt nach kurzer Erwähnung derselben (I, 1—6.) gleich mit dem ersten historisch nachweisbaren Zusammenstoß der Hellenen und Barbaren unter Krösus. Gleichwol wäre die Annahme, daß den Forscher gleich beim Antritt seiner Reisen der Gedanke geleitet, eine Darstellung der durch Göttermacht geretteten hellenischen Freiheit zu liefern, unrichtig und ganz und gar im Widerspruch mit der Sitte und Auffassung der Zeit. Im Gegentheile ließ er sich im Anschluße an die logographischen Bestrebungen häufig bloß von seiner Wißbegierde Richtung und Ziel seiner Reise bestimmen und arbeitete wol auch seine lydischen, persischen und ägyptischen Geschichten (λόγους) selbständig aus. Erst allmählich entstand durch Verknüpfung des einzelnen das ganze und erst bei der schließlichen Umarbeitung des Werks wurde der oben angeführte Grundgedanke consequent durchgeführt. Daß wir ein in sich abgerundetes ganzes vor uns haben, beweisen unter anderem auch die vielen Wechselbeziehungen innerhalb desselben. So verweist er von II, 38. auf III, 28., von II, 61. auf II, 40. von II, 145. auf II, 43., von II, 161. auf IV, 159., von IV, 1. auf I, 103. 106., von V, 22. auf VIII, 139. Auch erkannten dies schon die Alten. **Dionys** sagt (VIII. p. 819): die Logographen hätten theils hellenische, theils barbarische Geschichten ohne Verknüpfung, nach Völkern und Städten gesondert vorgetragen; Herodot aber habe die Geschichte vieler Völker Asiens zu einem Ganzen vereinigt dargestellt. —

Freilich ließ sich die Masse des gesammten Materials nur in ein bauschiges Gewand hüllen, in dem nebenbei noch Vieles andere Platz hatte; und so schuf er denn dies bunte Gewebe, in welchem durch die mancherlei eingewebten Blumen sich jene Grundidee wie ein rother Faden durchzieht. Diese vielen eingeflochtenen Episoden lassen sich in größere und kleinere theilen. Die erstern haben den Zweck, die Erzählung zu erklären oder zu ergänzen und zeigt sich in ihrer Einreichung die feinste künstlerische Berechnung; die kleineren dienen ebenso zur Befriedigung der Redseligkeit und Mittheilungslust des Wanderers wie der Neugierde der Hörer oder Leser; er schreibt als Grieche für Griechen. Eine übersichtliche Inhaltsangabe mag die Kunst des Auctors in diesem Punkte näher beleuchten.

*) Hand: Her. (in Ersch's u. Gruber's Encycl.).

Bei der Absicht, den Krieg mit den Barbaren zu schildern, geht der Historiker von ihrem Lande aus; Mittelpunkt der Darstellung bleibt die persische Geschichte, und die allmählige Ausbreitung ihrer Macht gibt ihm Gelegenheit zur Darstellung der Geschichte der unterjochten Völker. Er beginnt also mit dem letzten lydischen Könige, dem Krösus, der zuerst die Hellenen unterjochte und sich vergeblich der immer weiter um sich greifenden Persermacht zu widersetzen suchte. Dabei holt er weiter aus und erzählt in einer Episode (7. — 26.), wie die Herrschaft über Lydien von den Herakliden auf das Geschlecht des Krösus, die Mermnaden übergieng und was die vier Vorgänger des Krösus unternahmen. Krösus forscht in der Absicht, ein Bündniß zu schließen, nach, welches die mächtigsten Staaten in Hellas wären; bei dieser Gelegenheit wird nach kurzer Erwähnung der Abstammung der Hellenen ein Abschnitt der attischen (59. — 65.) und spartanischen Geschichte (65. — 69.) eingereiht. Das Bündniß mit Sparta kommt zu Stande, darauf schildert er des Krösus fernere Unternehmungen und seinen Sturz durch Cyrus — 92; daran reiht sich eine Episode über Lydien und seine Bewohner — 95. So beginnt die Geschichte des Cyrus und der 2. Unterwerfung der Hellenen. Auch hier geht Herodot wieder zurück auf die frühere Geschichte der unterjochten Völker, stellt zuerst die medische dar bis zum Abfall der Perser — 131, dann deren Sitten 131. — 141. Daran schließt sich die Erzählung der ferneren Eroberungen des Cyrus im Osten und der Unterwerfung Joniens durch Harpagus — 171.; in einer Episode wird die Geschichte der unterjochten griechischen Staaten eingeschaltet — 177.; daran die Darstellung der Eroberung Assyriens angereiht nebst einer episodischen Beschreibung des Landes, seiner Städte und Bewohner (177. — 201.), und endlich die des Zuges gegen die Massageten, wobei wieder die Beschreibung des Landes eingeschaltet wird (202. — 205.) und des Todes des Cyrus. Das 2. Buch beginnt mit Kambyses und dessen Zuge gegen Ägypten. Die detaillirte Beschreibung dieses für die Hellenen so merkwürdigen Wunderlandes, seiner Geschichte und Bewohner füllt das ganze Buch aus, das wir somit als eine große Episode betrachten können. Erst mit dem 3. Buche nimmt er den Faden der Erzählung wieder auf und berichtet über die Ursachen und den Verlauf des Krieges (1. — 39.). Die gleichzeitige Unternehmung einer Expedition von Sparta aus gegen Polykrates von Samos bietet ihm Gelegenheit, nebst ihr auch die Merkwürdigkeiten dieser Insel zu schildern (39. — 61.); dann erst erzählt er die persische Geschichte weiter bis zur Thronbesteigung des Darius und schildert episodisch dessen Reichseintheilung (89. — 98.); die Lieferung des Goldsandes von Seiten der Inder gibt Anlaß zu einer Episode über dessen Gewinnung und über das Land und die Sitten der Inder (98. — 106.) und dies führt ihn zur Beschreibung der Producte der äußersten südlichen, westlichen und nördlichen Länder der Erde (107. — 117.). Erst nach dieser Digression werden bis zum Schluße dieses Buches des Darius fernere Thaten erzählt. Das 4. Buch beginnt mit dem Zuge des Darius gegen die Scythen und erzählt dessen Anlaß (1. — 5.). In einer Episode werden dann vier Traditionen über den Ursprung der Scythen überliefert (5. — 16.) und daran die Schilderung der Bewohner des Landes (17. — 28.) und des Klima's gereiht. Bei dieser Gelegenheit knüpft er an die Erzählung des Aristeas an, daß oberhalb der Greife Hyperboräer wohnen, widerlegt diese Sage — 37, und berichtigt dann die irrigen Ansichten seiner Vorgänger, besonders des Hekatäus über die Gestalt der Erde (37. — 46.); dann wird die Beschreibung des Landes fortgesetzt (46. — 83.). Dann knüpft er an den Anfang c. 5. an, schildert die Rüstung und den Zug des Darius. Seine Besichtigung des Pontus gibt Gelegenheit zu dessen Beschreibung (85. 86.) und die Unterwerfung der Geten zu einem Bericht über ihren Zalmorisdienst (94. — 97.) Darauf läßt er, um den Leser mit dem Umfang Scythiens und den unwohnenden Völkerschaften bekannt zu machen, eine längere Episode über beides folgen (102. — 118.); dann wird die Erzählung fortgesetzt, es werden die Verhandlungen der Scythen mit den Nachbarn und ihr Kriegsplan (118. — 121.) und des Darius Zug und Rückzug beschrieben (121. — 145.). Die von ihm angenommene Gleichzeitigkeit eines Unternehmens der Perser gegen Libyen von Ägypten aus benützt er, um den Süden zum Schauplatz seiner Erzählung zu machen (145. — Schluß.). So wird in einer Episode über die Gründung und Geschichte Cyrene's, der blühendsten hellenischen Kolonie an der lybischen Küste (145. — 168.) und die Schilderung der nordlybischen Völker und Landesproducte eingeschaltet (168. — 200.). Mit dem 5. Buche rückt der Historiker seinem Plane näher und schildert die Ausbreitung der persischen Macht im Norden, die Unterwerfung Perinth's und des übrigen Thraciens, das nebenbei nebst seinen Bewohnern beschrieben wird, dann die Unterwerfung der Päonier und des Macedoniers Amyntas. Hierauf erzählt er die Ursache des Aufstands der kleinasiatischen Jonier; Aristagoras sucht Hilfe in Sparta und Athen; bei dieser Gelegenheit knüpft er an seine Erzählung im 1. Buche an und stellt die Geschichte dieser Staaten bis zu diesem Zeitpunkt dar (39. — 49. und 55. — 97.) schildert dann den Zug nach Sardes, die 3. Unterwerfung Joniens und die Ausbreitung der persischen Macht im Westen (— VI, 42.). Zwar mißlingt der erste Rachezug gegen Athen

und Eretria durch den Unfall am Athos; als aber darauf Darius die Unterwerfung fordert, ergeben sich alle Insulaner und die meisten Staaten des Festlands, nur Sparta und Athen verweigern die Ergebung (VI, 43. — 49.). Die Flucht des Spartanerkönigs Demarat zu Xerxes bietet darauf Gelegenheit zur Schilderung der hellenischen Verhältnisse unmittelbar vor den Perserkriegen (VI, 51. — 93.); daran reiht sich die Schilderung des Zugs des Datis und Artaphernes, der Unternehmung gegen Eretria und der Schlacht bei Marathon. In den folgenden 3 Büchern wird nun in pragmatischer Breite und ohne namhafte episodische Unterbrechungen der weitere Verlauf des Kampfes klar und anschaulich geschildert. —

Bei der Darstellung dieses massenhaften Stoffes nun ist das Hauptziel seines Strebens stets die Erforschung und Überlieferung der Wahrheit selbst in den geringfügigsten Dingen. Gleich am Anfange seines Werks spricht er dies aus mit den Worten; er werde, von dem Wechsel der Dinge überzeugt „großes wie kleines gleichmäßig berichten". (I, 5.) Von der Erforschung derselben kann keine Mühe, keine Zeit, keine Entfernung ihn abhalten. So richtet er, um die Wahrheit der Aussage der Hephaistospriester in Memphis zu erproben, seine Reise nach Theben und Heliopolis (II, 3.), reist, da er über den Herakleskultus in Ägypten nichts sicheres erfahren konnte, nach Tyrus und von da in derselben Absicht nach Thasus (II, 44.), forscht in Ägypten eifrig nach dem Grunde der Nilanschwellung (II, 19.) geht nach Buto, um Nachrichten über die geflügelten Schlangen einzuholen (II, 75.). Sein Trieb nach Forschung verlangt allerorts über alles Aufschluß; so läßt er sich die Namen der ägyptischen Könige vorlesen (II, 100.), die Inschrift der Pyramide des Cheops erklären (II, 119.) u. a. Ein besonderes Interesse bietet ihm die Erforschung der Eigenthümlichkeiten der Länder, der Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner und diesem Umstande verdanken wir, wie schon aus der Übersicht des Inhalts ersichtlich wurde, eine Menge der werthvollsten culturhistorischen, statistischen, geographischen und naturhistorischen Nachrichten. Besonders imponirte ihm in dieser Hinsicht Ägypten, die Weisheit seiner Priester, die Großartigkeit seiner Denkmäler, der hohe Culturzustand seiner Bewohner (*σοφώτατοι ἀνθρώπων* II, 160.). Daher verweilt er auch länger bei dessen Schilderung; „denn es hat mehr wunderbares und größere Merkwürdigkeiten als jedes andere Land". (II, 35.)

Was ihm an einem Orte zur Kenntniß kam, nahm er vorsichtig entgegen und forschte dem Thatbestande auch anderswo nach; so der Nachricht des Rentmeisters beim Priesterkollegium zu Sais (II. 28—35.), den Sagen der Eingebornen über den Ausfluß des Möris (II, 150.), seiner Vermuthung über den ägyptischen Ursprung der Kolcher (II, 104.). Das als unwahr erkannte verwirft er dann, so die Mythe vom Phönix (II, 73. cf. III, 56.), oder berichtigt da, wo äußere Gründe, wie Unwissenheit oder Nationaleitelkeit die Entstellung der Wahrheit veranlaßt; so verspricht er in der Geschichte des Cyrus nur den wahrheitsgetreuen Berichten der Perser zu folgen, die seine Thaten nicht verherrlichen wollen (I, 95.); so berichtigt er die Aussage der Lacedämonier, die das goldene Weihwassergefäß zu Delphi für ihr Weihgeschenk ausgeben (I, 51.), widerlegt die Ansicht der Jonier über die Größe Ägyptens (II, 15—18.), stellt der Ansicht einiger Hellenen, „die ihre Weisheit an den Tag legen wollen", betreffs der Nilanschwellung seine eigene entgegen (II. 20—24.); zeigt, daß die Ägypter nur aus Ehrgeiz das Gerücht verbreitet, Cyrus habe um die Tochter des Amasis geworben (III. 2. cf. III. 16. 80.), widerlegt die Ansicht der Thraker, daß Bienen das Land jenseits des Ister bewohnen (V. 10.), die Aussage der Gephyräer über ihre Abstammung (V. 57.), zeigt, daß die Spartaner aus Neid die Tapferkeit des Aristodemos bei Platäa verkleinert. (IX, 71.)

Was er durch Autopsie als wahr befunden, scheidet er überall von dem, wobei er der Überlieferung folgt; so bei der Darstellung der persischen Gebräuche (I, 140.); so stellt er bei der Behandlung der ägyptischen Geschichte das, was er selbst erkundet, was er den Erzählungen der Ägyptier und was er den übereinstimmenden Berichten dieser und anderer Völker verdankt, gesondert dar (II, 35—99. II, 99—147. II, 147. fgg.). Sind über ein Factum auseinandergehende Überlieferungen vorhanden und läßt sich die Wahrheit durch eigene Forschung nicht ermitteln, so ermöglicht er durch treuen Bericht derselben eine fernere Prüfung; so läßt er unentschieden, ob Lykurg seine Verfassung von der Pythia erhalten oder von Kreta mitgebracht (I, 65.), so die Aussagen über die Abkunft der Karier (I, 171.), über die Art des Baues der Pyramiden (II, 125.), (cf. II, 145. III, 30. 44—46., 47. 86—87., 120—121., IV, 150—154. fg. V, 44—45., 85—88. VI, 51—56. 133. fgg., 137., VII, 167. VIII, 84—94. IX, 74.). Läßt sich aber der wahre Sachverhalt auf dem Wege der Conjectur ergründen, so fügt er nach getreuer Darstellung der Überlieferung schließlich sein durch Vernunft- oder Erfahrungsgründe motivirtes Urtheil bei; so bestätigt nach seiner Ansicht die Vortrefflichkeit eines Weihgeschenks in Delphi die Angabe der Delphier, daß es

ein Werk des Samiers Theodoros sei (I, 51.); so führt er über die Ursachen, warum der von den Spartanern dem Krösus zum Geschenke gemachte Mischkessel nicht nach Sardes gelangte, die Aussagen der Spartaner und Samier an und fügt beiden einen Conjecturalgrund bei (I, 70.), so schließt er auf den Ursprung des Heraklescultus in Ägypten (II, 43.), auf den der Orakel (II, 56. 57.), der Götternamen (II, 50.), auf die Ursache des plötzlichen Fischreichthums im Nil (II, 93.), (cf. II, 120., IV, 5—12., 36. fgg. 76. 77., VI, 75—85., VII, 150—152., 214. 220. VIII, 117—121.

Die Quellen seiner Nachrichten gibt er oft an, so I, 20. 183. 191., II, 3. 52. 64. IV, 14. IX, 16.; charakterisirt seine subjective Ansicht durch das häufig beigefügte (ὡς) ἐμοὶ δοκέειν, und wo ihn alle Kunde verläßt und auch durch eine Conjectur der Wahrheit nicht auf die Spur zu kommen ist, überläßt er dem Urtheile des Lesers die Entscheidung; so I, 160. 172., II, 104. 167., V, 66., VI, 14., 82. 137., VIII, 8. 87. 133., IX, 8. 84.

Die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten wurde im Alterthum mehrmals mit Unrecht in Zweifel gezogen; so macht ihm **Strabo** (I, 43.) mit mehreren andern zugleich den Vorwurf, daß er seiner Erzählung Fabeln (μύθους) beigemischt; **Plutarch** sucht ihn in seiner Schrift de malign. Her. absichtlicher Entstellung der Wahrheit zu überführen und **Gellius** nennt ihn III, 10. 11. geradezu einen homo fabulator, ein Vorwurf, der auf ihn selbst zurückfällt. Die Forschung der Neuzeit hat Herodot's Überlieferung in gar vielen Puncten schon bestätigt.

Im ganzen genommen steht sein Werk auf einer Mittelstufe zwischen Logographie und beglaubigter Geschichte; er entspricht theilweise allen Anforderungen, die nothwendigerweise an einen verläßlichen Historiker gestellt werden, in seiner treuen Forschung, seinem scharfen Urtheil und seiner strengen und unparteiischen Wahrheitsliebe; andererseits aber finden wir ihn noch in der abergläubischen Ansicht seiner Zeit befangen, und diese Neigung zum Wunderglauben hat, wie das folgende zeigt, seine Darstellung öfter getrübt.

4. Herodot's Weltanschauung.

Eine treue Sammlung der in seinem Werke zerstreuten Äußerungen muß beim Entwurf eines Bildes von seinem Charakter und seiner Weltanschauung den gänzlichen Abgang der Nachrichten aus dem Alterthum ersetzen. Was vorerst seine religiösen Ansichten betrifft, so stand bei ihm die Idee einer göttlichen Weltregierung und göttlichen Waltens in den menschlichen Dingen fest. Denn hoch über Göttern und Menschen steht eben so geheimnißvoll in ihrem Walten als unabänderlich in ihrem Beschluß die Gottheit, τὸ θεῖον (I, 32.), ὁ δαίμων (I, 210), ὁ θεός (I, 31., VI, 27. VII, 8. 1. VII, 10. 4. 5. VII, 15. 1, 47. X, 16.), die weltordnende Macht (von τιθέναι — κόσμῳ τὰ πάντα πρήγματα II, 52.). Ihre Fügungen manifestiren sich in der ganzen Einrichtung der Natur als höchste Weisheit (III, 108.), im Leben der Völker und des Individuums als unabänderliches Verhängniß; ihr beugen sich selbst die Götter und vollziehen bei ihrem Eingreifen in den Gang der Natur und der Menschengeschicke nur ihren Willen; denn „dem vorbestimmten Loos zu entgehn ist unmöglich selbst einem Gott" (I, 91.) und „weder für den Augenblick noch für die Zukunft sollst du ungestraft abgewendet haben das Verhängniß" (τὸ χρεὸν γενέσθαι VII, 17. cf. I, 8., II, 161., III, 43., 65., 154., VI, 64., IX, 16.). Es schimmert hier die Idee der Einheit des göttlichen Wesens durch, eine Ansicht, die Herodot mit den größten Geistern seiner Nation, einem Pindar, Sophokles theilt. Er wagt es zwar nirgends die Vielheit der Götter zu läugnen, aber der naiven Anschauung der homerischen Zeit mit ihrem Glauben an die vielen Mythen und Göttergeschichten ist er eben so fern, wie dem philosophischen Grübeln und dem Unglauben der späteren Zeit. „Homer und Hesiod", sagt er II, 53. „haben den Hellenen ihre Theogonie geschaffen, den Göttern ihre Attribute gegeben, ihre Ehren und Kunstfertigkeiten zugetheilt und ihre Gestalt dargestellt". Er erzählt demgemäß die Mythen „nicht zweifelnd und nicht überzeugt" (cf. I, 68., II, 122.). Auch an ein persönliches Erscheinen der Götter hat er, wie wir aus seinem Urtheil I, 60. entnehmen, nicht geglaubt, diesen Glauben vielmehr für eine abergläubische Albernheit gehalten, die mit hellenischer Besonnenheit unverträglich sei.

Sein kindlich frommes Gemüt zeigt sich in der Scheu vor dem mächtigen Walten der Gottheit, in der ängstlichen Sorgfalt, nicht durch irgend eine irrige Deutung ihres Wesens und ihrer Verehrung oder durch eine sträfliche Veröffentlichung eines Geheimcultes oder sonst ein mißfälliges Wort ihren Zorn auf sich zu laden (cf. II, 3. 47. 61.). So scheut er sich den Inhalt manches ἱερὸς λόγος zu berichten, der die Gründe gewisser Ceremonien enthält (II, 81.); ja sogar die Namen einzelner Gottheiten und religiöser Gebräuche trägt er Bedenken zu erwähnen (II, 86.). So verschweigt er die Ursachen der Thieranbetung bei den Ägyp-

tiern absichtlich und sagt: „Wollte ich aber erzählen, weßhalb die Thiere einem Gott geweiht sind, so würde ich mich verlieren in eine Besprechung der göttlichen Dinge, die zu erwähnen ich am meisten vermeide, und was ich davon im Vorübergehn erzählt, erwähnte ich nur nothgezwungen" (II, 65. cf. II, 171.). Jede Deutung göttlichen Waltens hält er für sträflich. „Ich meine", sagt er IX, 65. „wenn man über göttliche Dinge überhaupt eine Meinung haben darf". So wagt er nicht zu entscheiden, ob Boreas durch der Athener Bitten bewogen gegen die persische Flotte einen Sturm gesandt oder ob dieser zufällig sich erhob (VII, 189.) ob Thetis mit den Nereiden durch die persischen Opfer besänftigt ihn gestillt oder ob er sich von selbst gelegt (VII. 191.)

Diese fromme Scheu erklärt sich aus seiner Überzeugung von der unbeschränkten Macht der Gottheit und ihrem maßgebenden Eingreifen in den Gang der menschlichen Angelegenheiten. Sie zertrümmert durch einen Sturm einen Theil der Perserflotte, um das Gleichgewicht zwischen ihr und der hellenischen herzustellen (VIII. 13.); den Sieg über die Perser haben die Hellenen nur durch die Unterstützung der Götter und Heroen gewonnen (VIII, 109. 7. IX, 100.); Zeus hätte auch ohne des Xerxes Hand Hellas vernichten können VII, 56. Die Gottheit wacht mit strenger Sorgfalt über die Aufrechthaltung ihres Willens und straft jeden Frevel an ihren Heiligthümern (so Poseidon VIII, 129., Demeter IX, 65.) und jene Verletzung der durch sie aufrecht gehaltenen Gesetze, der νόμοι ἄγραπτοι. So büßt Oroites die Ermordung des Polykrates mit seinem Leben (III, 128.), die Pheretima ihre grausame Rache durch eine gräßliche Todesart (IV, 205.), Kleomenes die Vertreibung des Demarat durch Wahnsinn (VI, 84. cf. II, 120. VI, 139. IX, 93.).

Ihren Willen gibt die Gottheit nach seiner Ansicht kund in Orakelsprüchen, Andeutungen bei Opfern, Träumen und Prodigien; den auf diese Weise ihm zugekommenen Winken gemäß hat der Sterbliche sein Verhalten einzurichten; denn der Wille derselben muß sich realisiren; „es mußte einem Götterspruch zufolge das ganze Festland von Attika unter die Macht der Perser kommen" (VIII, 53., 7. III, 64., VI, 18.). Einer Nichtbeachtung dieser Winke oder eines Zweifels daran will er weder sich noch einen andern schuldig wissen (VIII, 77.), da dadurch ihre strafende Gerechtigkeit herausgefordert wird. So fallen die Lacedämonier und Tegeaten zahlreich, weil sie sich trotz des ungünstigen Ausgangs des Opfers in einen Kampf eingelassen (IX. 61.). Zwar gibt er (VII, 16. 2.) eine natürliche Erklärung der Träume, aber gleich darauf und an mehreren anderen Stellen spricht er unumwunden seinen Glauben an die Verwirklichung der durch sie gegebenen Andeutungen aus. So erhält Cyrus im Lande der Massageten durch ein Traumgesicht die Andeutung, daß ihm dort zu sterben bestimmt sei (I, 210. cf. III, 65. 125.). Auch durch Prodigien gibt die Gottheit die Zukunft und den Ausgang mancher Unternehmungen kund; „sie pflegt es irgendwie vorher anzudeuten, wenn eine Stadt oder ein Volk ein großer Unfall treffen soll". (VI, 27. cf. VI, 98. VII, 57. VIII, 65.).

Der Mensch steht zu dieser Macht im Verhältnisse unbedingter Abhängigkeit; ihr hat er sich zu fügen mit Besonnenheit im Denken und Handeln; denn „der Anfang zeigt nicht den Ausgang" (VII, 51.). Jede Überhebung über die ihm gezogenen engen Grenzen büßt er mit seinem Fall. Es erfaßt ihn die Nemesis der Gottheit und führt ihn unter Verblendung des Sinns seinem Sturz entgegen (I, 32.); und wenn das γνῶθι σεαυτόν und das μηδὲν ἄγαν auch sonst den Kern der hellenischen Moral bilden, so schließen sie vollends nach seiner Ansicht die Masse der Verhaltungsnormen für den Menschen in sich. Daher „hat Menschenglück keinen Bestand" (I, 5.) und „kein Mensch ist so glücklich, daß er nicht in diesem so kurzen Leben oftmals, nicht etwa bloß einmal in die Lage käme lieber gestorben zu sein als zu leben. Denn die hereinbrechenden Unglücksfälle und die zerstörenden Krankheiten bewirken, daß uns das Leben, so kurz es auch ist, lang dünkt. Und so ist denn der Tod bei dem mühseligen Leben für den Menschen die ersehnteste Zuflucht" (VII, 46. cf. I, 30. 86. III, 33.). Während die Gottheit selbst im Vollgenuße ungetrübter Seligkeit lebt, erweist sie sich im Menschenleben „als neidisch und Wandel hervorbringend" (φθονερόν τε καὶ ταραχῶδες I, 32. cf. III, 40. VII, 46.); „sie pflegt alles hervorragende zu kürzen" und „läßt keinen sich hoch bedünken außer sich" (VII. 10. 5.). Wie das auf der ruhigen Meeresfläche hinsegelnde Schiff plötzlich ein Orkan überfällt und wie einen Ball in den empörten Wogen umherwirft, so stürmt über den Menschen im Hochgenusse eines Glücks, das ihm unwandelbar geschienen, ein durch der Gottheit Neid verhängtes Ungemach daher und schleudert ihn von der stolzen Höhe hinab in die Tiefen des Elends. Den Krösus überzeugt sein gottverhängtes Ungemach von dieser Wahrheit, während sie ihm Solon schon früher vergeblich eingeschärft und nach seinem eigenem Geständniß „war ihm sein Mißgeschick eine Schule der Erfahrung" (I, 207.). In Erwägung dieser Erfahrung erweckt in Amasis das übergroße Glück seines Freundes Polykrates die gegründetsten Besorgnisse (III, 40.) und durch

die ganze Schilderung des Kampfes der Hellenen mit den Barbaren zieht sich dieser Grundgedanke durch, den auch der große Äschylus in seinen „Persern“ dramatisch veranschaulicht. Denn die erwähnte Herodoteische Ansicht ist nur eine Variation des *τριγέρων μῦθος, δράσαντι παθεῖν* (Aesch. Choeph. 313.) der des *πάθος μάθος*. Auch bei Sophokles begegnen wir ganz denselben Ansichten; so im 2. Stasimon der Ant. v. 620.

„Ein gepries'ner Ausspruch
Scholl von dem Mund der Weisheit:
Es erscheine gut das Böse
Dem, welchem ein Gott den Sinn
In das Verderben lenke;
Nur flüchtige Zeit wandelt er frei vom Leide“.

Darius hat seinen Zug gegen die Scythen trotz des Artabanus Warnung (IV, 83.) aus Übermut unternommen und deßhalb mißlang das Unternehmen. Auch den Xerxes verleitete unbesonnenes Streben nach Macht und Größe zu seinem Zuge und seinem Unglück; „denn die Götter ließen es in ihrem Neid nicht zu, daß ein Mann Herrscher über Asien und Europa werde und noch dazu ein gottloser und frevelhafter“ (VIII, 109.). An ihm kann Herodot seine Ansicht recht augenfällig nachweisen. Nicht ohne Ironie schildert er daher die Verblendung und das stolze Selbstvertrauen des Großkönigs (VII, 11.), die Großartigkeit der Rüstung (VII, 19—22.), die aus Ruhmsucht veranstaltete Durchstechung des Athos (VII, 23. 24.), das übermüthige Peitschen des Hellespont, der es gewagt, die Pläne des mächtigen Herrschers zu durchkreuzen (VII, 35.), den einem Triumphe ähnlichen Auszug aus Sardes (VII, 40. 41.), die Siegesgewißheit des stolzen Beherrschers von Asien bei der Musterung des ungeheuern Heeres bei Abydus (VII, 44. 45.) und nach dem Übergange über den Hellespont (VII, 56. fgg.), wo sie 7 Tage und 7 Nächte an den Augen des Gewaltigen vorüberzogen, und ihre unzählbare Masse (VII, 60.), der im wörtlichen Sinne des Worts „das Wasser fehlte, wo ihre Rosse tranken“ (VII, 21. 109.) und deren einmalige Speisung eine Stadt arm machte (VII, 118. fgg.). Zudem wird er durch Träume an seinen nahen Sturz gemahnt (VII, 14.), durch Freunde an die Hinfälligkeit menschlicher Größe erinnert und durch Hinweisung auf die Möglichkeit eines Mißlingens zur Besonnenheit ermahnt (VII. 10. 46.); und damit die Niederlage um so auffallender wäre, bedient sich die Gottheit der kleinen, in Parteien zerrissenen hellenischen Macht (VII, 138. 145.).

Seiner Gesinnung nach war und blieb Herodot durch und durch Hellene; obwol er „weithin durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte“ kennen gelernt, so lebte doch die Liebe zur Heimat ungeschwächt in seiner Brust fort. Seine umfangreichen Kenntnisse mußten ihn bei der Schilderung von Eigenthümlichkeiten der Völker und Länder von selbst zur Vergleichung führen, wobei denn Hellas meist den Ausgangspunkt bildet (I, 202. II, 35. 36. 80. IV, 29. 34. VI, 59.). Nach seiner Überzeugung hat Hellas die schönste Mischung der Jahreszeiten (III, 106.) und die kleinasiatischen Jonier haben unter allen ihm bekannten Menschen ihre Städte in dem bezüglich des Klima's und der Jahreszeiten günstigsten Erdstriche angelegt; weder die nördlicheren noch die südlicheren Länder haben eine gleiche Beschaffenheit, da auf ihnen theils Kälte und Feuchtigkeit, theils Hitze und Trockenheit lastet (I, 142.). Ebenso hebt er hellenische Klugheit gegenüber barbarischer Dummheit (I, 60.), hellenische Schonung gegenüber barbarischer Wuth hervor (IX, 79.); auch der freien hellenischen Verfassung redet er überall das Wort (V, 78. 91. 92. VI, 5. VII, 135 in f.); hellenische Sitte und hellenisches Wesen wird besonders in den Unterredungen des Xerxes mit Demarat den Einrichtungen der Barbaren vorgezogen und der woltönenden Sprache der Hellenen gegenüber ist die der Barbaren ein Vögelgezwitscher, ein *ὁμοίως ὄρνισι φθέγγεσθαι* (II, 57.). „Es hatte zwar Hellas zu jeder Zeit die Armut zur Milchschwester, aber es hat sich die Tugend erworben und durch Weisheit und ein strenges Gesetz errungen“ VII, 102. Drum hat es für ihn einen eigenen Reiz, den Sieg des kleinen, uneinigen Hellas über die 264 Myriaden von Barbaren zu schildern; denn unter diesen sind „zwar viele Menschen, aber wenig Männer (*πολλοὶ μὲν ἄνθρωποι, ὀλίγοι δὲ ἄνδρες* VII, 210.) und „an Tapferkeit stehn die Hellenen hoch über den Barbaren wie die Männer über den Frauen“ (VIII, 68. 1. cf. VII, 10. 2. u. 8. VII, 53.). Mehrmals spricht er die Überzeugung von der Unbesiegbarkeit des vereinigten Hellas aus, so VII, 157: „Das vereinigte Hellas ist eine große Macht“, „die die ganze Welt nicht überwinden kann“ (IX, 2.). Demarat versichert dem Xerxes, daß, wenn auch nur 1000 Spartaner ausgezogen sein sollten, sie sich mit ihm schlagen werden und ebenso, ob ihrer mehr oder weniger seien (VII, 102.); denn sie stehen, wenn sie Mann gegen Mann kämpfen, niemanden nach, im Massenkampfe aber sind sie die tapfersten von allen; denn als Gebieter steht an ihrer Spitze das Gesetz, das sie mehr fürchten als den Xerxes die Seinigen (VII, 104.). Drum ist's eine Schande für Hellas, daß seine Töchterstädte in Kleinasien in der Knechtschaft der Barbaren sich

befinden (V, 49.). Sein Patriotismus gibt sich auch darin kund, daß er seine Landsleute durch Feindesmund ihrer gegenseitigen Befehdung und Kampfesart wegen tadelt: „Die Hellenen pflegen auf die unbesonnenste Weise ihre Kriege anzuordnen aus Unverstand und Ungeschicklichkeit; wenn sie nämlich einander einen Krieg angekündigt, suchen sie den schönsten und ebensten Platz aus, ziehn dahin und kämpfen, so daß selbst die Sieger mit großem Verlust abziehn; von den Besiegten rede ich gar nicht, denn die gehn ganz zu Grunde. Sie sollten, da sie eine Sprache reden, durch Herolde und Gesandte ihre Streitigkeiten beilegen und durch jedes andere Mittel eher als durch Schlachten; und wenn sie schon durchaus sich bekriegen müßten, so sollten sie eine Stellung ausfindig machen, in der jeder Theil am schwersten zu besiegen wäre und sich so versuchen" (VII, 9.).

Daß aber seine Vorliebe für hellenisches Wesen ihm nicht den offenen Sinn für die Würdigung der Vorzüge anderer Völker und Länder benommen, hat schon seine Charakteristik als Forscher dargethan; im Gegentheile weiß er die Liebe zur Heimat bei allen Völkern zu würdigen. „Sollte jemand" sagt er III, 38., „allen Menschen die Wahl lassen, sich von allen Gebräuchen die besten auszuwählen, so würde sich ein jeder nach der Überlegung die vaterländischen wählen; so sehr halten alle die ihrigen weitaus für die besten"; so findet er auch den Beweis für des Kambyses Wahnsinn darin, daß er die ägyptischen Gebräuche lächerlich machen wollte. Schon die Art und Weise, wie er von den Großthaten der Hellenen spricht, zeigt seine Mäßigung; ohne alle Ruhmrederei läßt er die Größe der Sache selbst ihren Eindruck machen und das einzige Lob, das er spendet, ist, daß sie sich erwiesen als wackere Männer. (ἐγένοντο ἄνδρες ἀγαθοί). So der Preis der Marathonsieger VI, 112.: „Wie aber die Athener mit den Barbaren handgemein wurden, kämpften sie rühmlich; denn sie stürzten zuerst von allen uns bekannten Hellenen im Sturmlauf auf die Feinde und ertrugen zuerst den Anblick der medischen Tracht und der Männer, die sie trugen, während bis zu der Zeit schon der Name der Meder den Hellenen schrecklich war." So wagt er es trotz seiner frommen Scheu vor dem Heiligen die Erzählung der Athener zu überliefern, daß sich die Pythia von den Alkmaioniden mit Geld habe bestechen lassen (V, 63. 66. VI, 75.). Gern anerkennt er das gute im großen und kleinen, wo es sich immer findet; so erklärt er (II, 4.) die ägyptische Jahreseintheilung für zweckmäßiger als die hellenische und gibt dem Labyrinth den Vorzug vor allen hellenischen Bauwerken (II, 148.).

5. Über Herodot's Stil.

Herodot, seiner Abstammung nach Dorier, hatte sich in Samos den jonischen Dialekt zu eigen gemacht, der zu seiner Zeit der verbreitetste war und dessen sich auch die Logographen bedient hatten. Auch eignete sich dieser Dialekt bei seiner durch die Vokalfülle bedingten Milde am besten für ihre behagliche Ausbreitung. Die maßgebende Grundlage desselben war der durch ganz Hellas verbreitete homerische Dialekt. Dieser Jonismus ist theilweise eine Schöpfung des Lokals, der heitere Himmel und das milde Klima der kleinasiatischen Küste wirkten bestimmend auf die Gestaltung der Sprache ein. E. Curtius (gr. Gesch. I. 23) sagt: „In den langgestreckten Gestadeländern lebte sichs behaglicher, bei leichterem Erwerb und bei größerer Mannigfaltigkeit äußerer Anregung. Die bequemere Natur zeigt sich in der Beschränkung der Hauchlaute, die namentlich beim Zusammenstoße vermieden werden; t wird in s verdünnt, die Laute werden weniger in der Tiefe des Mundes und in der Kehle gebildet; man macht sich's leicht. Die Sprache ist flüßiger, gedehnter durch Vokale, die man neben einander tönen oder in Diphthonge zusammen fließen läßt. Die Vokale selbst sind weicher, aber dünner; mehr e und u als a und o. Die Formen des Ausdrucks neigen sich zu einer gewissen behaglichen Breite. Dem knappen und sehnigen Dorismus gegenüber, der am Unentbehrlichsten strenger festhält, ist hier eine größere Fülle, ein gewisser Überfluß der Formen, in welchem sich die Sprache wohlgefällig ergeht. Es ist überall mehr Freiheit gestattet, es herrscht größere Beweglichkeit und Abwechslung der Laute.

Nachdem nun seit der Ausbildung des Dramas der attische Dialekt mustergiltig geworden, wußte sich Herodot die Vorzüge beider in seiner Darstellung zu Nutze zu machen und durch eine verständige Mischung homerischer, jonischer und attischer Formen dem von ihm gebildeten Dialekte eine eigenthümliche Harmonie des Klangs zu verleihen. Bei der Mannigfaltigkeit der wählbaren Formen verstand er es mit feinem Gefühl für das schickliche, seiner Sprache eine angenehme Abwechslung, durch die Vokalfülle und absichtliche Vermeidung der Aspiration und Contraction eine milde, wolklingende Weichheit zu verleihen. Daher sagt schon Quintilian rühmend: Ipsa διάλεκτος habet eam jucunditatem, ut latentes etiam numeros complexa videatur (IX, 4. 18.).

Die Entstehung der prosaischen Schreibweise fällt in die Zeit zwischen der 60. — 70. Ol. *). Aber die Vorzüge der Prosa konnten natürlich erst nach und nach zur Entwicklung und Darstellung kommen. Bei der langjährigen Alleinherrschaft des poëtischen Tons und der allgemeinen Verbreitung desselben ist es erklärlich, daß die älteren Logographen wie im Inhalte so auch in der Form an Hesiod und die Cycliker sich anschloßen, deren Werke sie excerpirten oder nachahmten. Neben dieser mangelhaften Ausbildung des prosaischen Sprachmaterials bedingte auch die Trockenheit des Inhalts ihrer Werke eine dürre Darstellung. Ferner durften sie bei den genealogischen Stadtgeschichten und bei religiösen Dingen, die sie durchs Hörensagen überkamen, wol auch mitunter zur Vermeidung eines Anstoßes von der Form der Mittheilung nicht abgehen; was der Vater dem Sohn erzählt hatte, das bewahrte dieser als ein heiliges Erbtheil und war auf dessen unverfälschte Überlieferung bedacht. Von dem Beruf der Geschichte hatten sie noch keine klare Ansicht und war häufig nur die Befriedigung persönlicher oder fremder Wißbegierde Zweck ihrer Forschung; dieser aber war durch die nackte Überlieferung des erkundeten ohne Rücksicht auf eine ansprechende formelle Gestalltung erreicht. Daher wurden denn auch die Facten in loser Aneinanderreihung erzählt, von einem tropischen Ausdruck oder einer periodischen Rundung der Rede war keine Spur vorhanden. **Dion.** sagt a. a. O. VI, p. 864 von ihnen: *πάντες περὶ τὴν κυρίαν λέξιν μᾶλλον ἔσπούδασαν ἢ περὶ τροπικήν . . . σύνθεσίν τε ὀνομάτων ὁμοίαν ἅπαντες ἐπετήδευσαν, τὴν ἀφελῆ καὶ ἀνεπιτήδευτον.*

Denselben Redeton finden wir im wesentlichen auch bei Herodot; in wie weit er in der Gliederung und Anordnung der einzelnen Satztheile und in der Abrundung der Rede die Leistungen seiner Vorgänger weiter förderte, ist bei der Spärlichkeit der Reste aus ihren Schriften schwer zu bestimmen; wir sind ganz auf das Urtheil der Alten angewiesen, das jedenfalls sehr zu seinen Gunsten spricht. **Dion.** räumt ihm a. a. O. weitaus den Vorzug vor seinen Vorgängern ein mit den Worten: „Dieser steht sowol bezüglich der Wahl des Ausdrucks als der Abwechslung der Redewendungen hoch über allen übrigen und gestaltet die prosaische Rede der poëtischen ähnlich durch seine überzeugende, anmuthsvolle und so liebliche Darstellungsweise.“ Als Grund dieser Schreibweise ist theils das Streben anzusehn, den homerischen Ton nachzuahmen, theils die kindliche Anschauung des Auctors und seiner Zeit. Seinem ganzen Charakter gemäß zieht der Ton seiner Erzählung durch die höchste Einfachheit und kindliche Naivität an. Wie bei seinem Vorbilde, dem Homer, waltet auch bei ihm die Beiordnung der Sätze vor, die einzelnen Satzglieder sind lose nebeneinander gestellt, periodische Rundung wenig berücksichtigt. Rhetorischen Schmuck, Tropen und kühne Bilder scheint er eher zu vermeiden als zu erstreben. Mit einem *ταῦτα μὲν λέγουσι . . .* schließt er das vorhergehende ab, und ein folgendes *δέ* knüpft das weitere an, oder er fährt nach kurzer Recapitulation des vorhergehenden fort (z. B. I, 92. 130. 200. II, 3. u. a.). Ähnlich die homerischen Übergänge *ἤτοι ὅ γ' ὣς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἕζετο, τοῖσι δ' ἀνέστη . . .* Il. *α.* 68. 101. od. *ὣς οἱ μὲν περὶ νηὸς ἐϋσσέλμοιο μάχοντο — Πάτροκλος δέ . . .* Il. *π.* 1. u. a. Es lassen sich noch viele andere Puncte aufzählen, in denen **Herodot** dem **Homer** ähnlich ist; die **Ilias** hebt an mit der Anrufung der Muse und der Ankündigung des Hauptinhalts, auch **Herodot's** Proömium kündigt den Inhalt an; jene schildert den Kampf des heroischen Hellenenthums mit den Asiaten, **Her.** den der historischen Zeit; die **Ilias** meldet den Preis der Helden (*κλέα ἀνδρῶν*), auch **Herodot** hat die Absicht, die großen und ruhmwürdigen Thaten der Hellenen und Barbaren nicht der Vergessenheit anheim fallen zu lassen (**Prooem.**); dort wie hier ist in die Haupthandlung eine Unzahl von Episoden eingeflochten, dort betheiligen sich die Götter an dem Gang der Ereignisse, auch bei **Herodot** greifen sie wirksam ein u. a.

Herodot wählte mit richtigem Tact diese Art der Darstellung dem zu behandelnden Stoffe gemäß; die Masse der Sagen, die mit breiter Umständlichkeit zu berichten waren, die Mannigfaltigkeit der oft geringfügigen Gegenstände, denen er die Aufnahme nicht versagen wollte, bedingten einen einfachen Ton, in dem Erzählung mit Beschreibung abwechselte. So versteht er es denn, uns Gegenstände der Natur und Kunst durch eine schmucklose Beschreibung lebendig vor Augen zu führen und beim Berichte der Sagen durch Umständlichkeit und Natürlichkeit unser Interesse zu gewinnen. Wir glauben einen Augenzeugen mit treuherziger Ausführlichkeit reden zu hören. Diese epische Ruhe und Objectivität verläßt ihn selbst bei der Schilderung der bewegtesten Momente nicht. Wie Homer bei der Darstellung der lebhaftesten Scenen den Nagel am Schwerte nicht vergißt, so beweist auch Herodot da, wo unsere Subjectivität eine rasche und prägnante Schilderung erwartet, seine Meisterschaft über den Stoff durch ruhiges Verweilen bei den geringfügigsten Nebenumständen. Klarheit und Anschaulichkeit sind die Zielpuncte seines Strebens, nicht prägnante Kraft, sondern ge-

*) Creuzer a. a. O. p. 69.

müthliche Ausbreitung bis zu einem Grade, wo sie uns als überflüssige Wiederholung erscheint. So entwirft er nicht etwa in kurzen, scharfen Umrissen ein Bild des Charakters seiner Personen, sondern überläßt es dem Lehrer aus den einzelnen, im ruhigen Verlauf der Rede entwickelten Zügen sich ein Gesammtbild zu entwerfen. Und so sind die Charaktere der einflußreichsten Persönlichkeiten, eines Histiaeus, Xerres, Themistocles u. a. gleichwol klar entwickelt. (Cf. I, 43. VI, 1.). Wir folgen daher seiner Darstellung nicht mit beengter Brust und bewegter Spannung, sondern mit hingebender Aufmerksamkeit und innigem Behagen. Schon Dion. bemerkt a. a. O. 866, daß seine Stärke nicht in der leidenschaftlich erregten und kräftigen Ausdrucksweise besteht, Während sein Nachfolger Thukydides in den *παθητικοῖς* glänzt, ist er in den *ἠθικοῖς* groß (R. 824.). Eben so treffend stellt ihn der feine Beobachter Quintilian mit Thukydides in Vergleich X, 1. 73.: Densus et brevis et semper instans sibi Thucydides, dulcis et candidus et fusus Herodotus; ille concitatis hic remissis affectibus melior, ille contionibus hic sermonibus, ille vi hic voluptate. Und Cicero vergleicht seine Darstellung mit dem Laufe eines ruhig hingleitenden Stromes „sine ullis salebris quasi sedatus amnis fluit. Gleichwol ist dieser natürliche Redefluß ein Product der feinsten Berechnung und vollendeter Meisterschaft (Quint. IX, 4. 17.).

Zur Darstellung des innern Seelenlebens seiner Personen bedient sich Herodot wie Homer der Reden und des Dialogs. Auch in diesen herrscht mehr der Ton der Erzählung als der Beweisführung vor; nicht durch große Gedanken läßt er den Sprecher wirken, sondern durch einfache Sentenzen, der Erfahrung oder dem Volksmunde entlehnt. Ihr Ton ist kaum von dem der übrigen Darstellung unterschieden; ausgedehnte Episoden werden auch hier eingeflochten. Zum Beweise dessen diene die Rede des Korinthischen Gesandten Sosikles V, 92. fgg. In ihr ist nur der Eingang etwas gehoben, sonst werden die Beweise alle aus der Erfahrung geholt. Die kunstvolle Anlage und die schlagende Beweisführung sowie die feine Charakteristik des Sprechers, wie wir sie bei Thukydides finden, vermissen wir in ihnen; es sind einfache, der jeweiligen Sachlage oder dem muthmaßlichen Ausgange der Ereignisse angemessene Reflexionen des Sprechenden *προςωποποιΐαι μᾶλλον ἢ δημηγορίαι.* Marc. Vit. Thuc. p. 6. Aber dabei versteht er es mit homerischer Meisterschaft durch ein seelenvolles Gemälde den Gemütszustand der Personen zu veranschaulichen und ebenso durch einfache Klarheit wie durch allseitige Beleuchtung der Verhältnisse anzuziehn. Die häufigen Wechselreden aber dienen dazu, dramatisches Leben in die Darstellung zu bringen; in Rede und Gegenrede werden die Gründe, die für oder wider die Sache sprechen, gegenseitig erörtert, geprüft, gebilligt oder widerlegt, die Motive der Betheiligten ins hellste Licht gesetzt, und Anschaulichkeit in die ganze Darstellung gebracht.

M. Achtner.